

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Der Osterburger. 1891-1892 1891

20.10.1891 (No. 31)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-999873](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-999873)

Der Ofternburger

Der Ofternburger
erscheint 3 mal in der Woche:
Dienstag, Donnerstag
und Sonnabend.

Unterhaltungs- und Anzeigenblatt
für die Gemeinde Ofternburg und Umgegend.

Inserate
für die betr. Nummern werden bis
Mittags erbeten.
Die 4gespaltene Zeile kost. 10 Pfg

General-Agentur: Gastwirt Joh. Paradies, Cloppenburgstraße 63.

N. 31.

Ofternburg, Dienstag, den 20. Oktober

1891.

Politischer Teil.

Berlin, 18. Oktober.

— Zur Sache Bleichröder wird der „Saale-Zeitung“ aus Berlin geschrieben: „Das Gerücht, der Reichskanzler v. Caprivi werde ein „Vorgehen gegen den Banquier S. v. Bleichröder veranlassen.“ dürfte auf die Thatsache zurückzuführen sein, daß derselbe Anfang dieses Monats die betreffenden Akten einfordern ließ, wahrscheinlich mit der Absicht, um sich mit Rücksicht auf die antisemitischen Petitionen über den Sachverhalt zu unterrichten. Es steht übrigens fest, daß diese Angelegenheit auch im Reichstage auf dem Wege der Interpellation zur Sprache gebracht werden wird, und zwar, wie zu erwarten, von einem „deutsch-sozialen“ Abgeordneten unter Mitwirkung von Konservativen und Zentrums-Abgeordneten. Mittlerweile sind bei der Oberstaatsanwaltschaft neue motivierte Beschwerden unter Hinweis auf die für die Wiederaufnahme der Untersuchung erforderlichen neuen Momente eingegangen.“

— In dem Prozesse Manche-Meyer ist von einem Zeugen auch der Name des früheren Finanzministers Bitter erwähnt worden. Die „B. P. N.“ schreiben aus diesem Anlaß: Es mag daran erinnert werden, daß Herr Bitter sich bereits im Vermögensverfall befand, als er an die Spitze des Finanzministeriums trat, daß unter seiner Verwaltung der größte Teil der Eisenbahnverstaatlichung sich vollzog und daß Herr Bitter in genau so schlechten Vermögensverhältnissen aus dem Amte schied, wie er in dasselbe eingetreten war. Wer erwägt, wie leicht es bei jenen Milliardenunternehmungen gewesen wäre, lediglich durch Verwertung der Kenntnis von den Plänen der Staatsregierung mit Bezug auf die vor ihrem Bekanntwerden zu erwartenden Kursänderungen namhafte Summen zu gewinnen, wird es dem damaligen Finanzminister stets als einen Beweis von altpreußischer Pflichttreue anrechnen, daß er trotz seiner bedrängten finanziellen Lage jeder Versuchung dieser Art widerstand hat. Die Verhandlung wirkt ohnehin unerfreuliche Schlaglichter genug. Umso mehr erscheint es angezeigt, falschen Schlüssen aus den dunklen Andeutungen eines Zeugen über seine Beziehungen zu einem mit den höchsten und verantwortungsvollsten Staatsämtern betrauten Manne alsbald entgegenzutreten.

— Aus der türkischen Hauptstadt erhält die „Kreuztg.“ folgende Meldung: Trotz aller Verbote der Regierung nimmt die Einwanderung der aus Rußland kommenden Juden nach den Küstenplätzen des türkischen Reiches einen erschreckenden Umfang an. Von den Ansiedelungsplänen des Barons Hirsch wird zwar viel gesprochen, aber danach gehandelt wird nicht. Die

zu Tausenden mit allen Schiffen aus Rußland ein-treffenden Juden, deren äußerer Zustand jeder Beschreibung spottet, denken gar nicht daran, nach Palästina oder nach dem Innern von Klein-Asien zu gehen, um sich dort als Kolonisten niederzulassen; sie bleiben vielmehr in den Küstenstädten und fangen daselbst sofort mit dem Häuserhandel an. Die Unfähigkeit und Bestechlichkeit der sogenannten Polizeibehörden zeigt sich hierbei wieder einmal von der allerdenklichsten Seite. Nicht einmal in Konstantinopel ergreift man die so dringend gebotenen Abwehrmaßregeln. In der Hauptstadt halten sich zur Zeit nach geringen Schätzungen etwa 15 000 russische Juden beiderlei Geschlechts und jeden Alters auf. Dieselben sind in den dumpfen und schmutzigen Häusern des Judenviertels untergebracht, wo oft mehrere Familien in einem einzigen Zimmer zusammengepfercht sind. Schon wüthet die Diphtheritis in diesen Gassen, und mehrere Aerzte behaupten, bereits Erkrankungen an den schwarzen Pocken festgestellt zu haben. Viele dieser jüdischen Familien sind auch von der Lepra (Ausatz) befallen. Alle europäischen und christlichen Bevölkerungskreise Konstantinopels sind einstimmig in dem Urtheil, daß die Anwesenheit so vieler russischer Juden in der Stadt eine furchtbare und in ihren Folgen ganz unabsehbare Gefahr darstellt. Sollte tatsächlich eine Epidemie ausbrechen, so dürften in Konstantinopel anarchische Zustände Platz greifen, was bei der gegenwärtigen Spannung der allgemeinen politischen Verhältnisse Europas eine recht verhängnisvolle Situation ergeben könnte.

— In Reichenberg i. B. soll am Donnerstag ein Schmiedegeselle unter den Traveren der über den Weg von der Siebighischen Gasanstalt nach Köchlitz führenden Wegebücke ein Kistchen mit Dynamitpatronen versteckt haben. Die Kommission fand sich bald am Fundorte ein. Ob der Fund mit dem Kolenthaler Bomben-Attentat im Zusammenhang steht, ist augenblicklich noch nicht ermittelt.

— Der „New-York Herald“ veröffentlicht eine Depesche aus Montevideo vom 13. d. mit Einzelheiten über die letzten Unruhen in Uruguay. Danach gaben die Aufständischen auf ein Bataillon Soldaten, welches bei dem Klubhause der Revolutionäre vorbeimarschierte, Feuer, wobei drei Offiziere verwundet wurden. Die Soldaten erwiderten darauf das Feuer, 53 der Aufständischen wurden getödtet, eine große Anzahl verwundet. Die Aufständischen flüchteten auf das Land, wo sie kleine Guerillabanden bildeten. Die Polizei hat die Verfolgung derselben begonnen. Die Anhänger der Regierung behaupten, die Priester trügen die Schuld an der aufständischen Bewegung und seien dafür verantwortlich.

— Der „Pol. Korr.“ wird aus Rio de Janeiro

gemeldet: Die Kammer erkannte dem Kaiser Dom Pedro eine jährliche Subvention von 120 Contos Reis zu, lehnte jedoch die Beratung des Antrages auf Aufhebung des Verbannungsdekrets ab.

Paris, 17. Oktober. Die russische Anleihe ist, wie verlautet, 7 1/2 mal überzeichnet worden. Es wurden gezeichnet beim Kredit Foncier 1,350 000, bei der Banque des Pays-Bas 1 386 000, beim Kredit Lyonnais 1 415 000, bei der Banque des Depots et des Comptes Courants 335 000, bei der Banque d'Escompte 564 000, beim Kredit Industriel 240 000, bei der Societe Generale 307 000, bei Hostier 331 000 Stück. In Rußland sollen die Zeichnungen 218 000, in London beim Hause Hambro 12 000, in Amsterdam beim Hause Hope 57 000 und in Kopenhagen 6000 Stück betragen. Die Repartition wird sich auf weniger als 10 Proz. belaufen.

Gerichtliches.

Prozess Manche-Meyer.

Fortsetzung.

Kammerherr Frhr. v. d. Knefbeck soll über das Gedächtnis der Gräfin Hade Auskunft geben. Derselbe deponirt, daß die Gräfin stets ein sehr gutes Gedächtnis bis zu ihrem Lebensende gehabt habe. Auf eine Frage des Verteidigers erklärt Zeuge, daß seines Wissens Gräfin Hade Gelder für wohltätige Zwecke nicht angenommen habe; es könne aber doch vorgekommen sein. Da die Gräfin in der Zeit bei der Kaiserin Augusta gewesen sei, wo viele wohltätige Anstalten gegründet worden seien, so bezweifle er nicht, daß Gelder zu solchen Zwecken durch ihre Hände gegangen sein. Wäre dies aber in der letzten Zeit geschehen, so hätte er das sicher wissen müssen, da die Gräfin kränzlich gewesen sei und er alles erfahren habe. Ihm sei von einem solchen Falle aber nichts bekannt. Ueber das Vermögen, welches die Gräfin Hade hinterlassen habe, er, Zeuge, sich infolge einer Zeitungsnotiz, welche dies Vermögen auf 2 1/2 Millionen angegeben hatte, erkundigt und erfahren, daß dasselbe noch nicht eine Million betragen habe. — Staatsanwalt Hoppe fragt, ob über den Fall Thomas dem Zeugen etwas bekannt sei. — Der Zeuge giebt an, daß im Jahre 1887 eine Eingabe des Fabrikbesizers Thomas an die Kaiserin gemacht worden sei, worin dieser das Anerbieten machte, 10,000 Mk. zu spenden. Er erhielt die Antwort, daß die Kaiserin diese Summe nicht annehme, es wurden ihm aber 6 Anstalten genannt, welchen er diese Summe direkt zuwenden sollte; das hat Thomas dann auch gethan; doch haben diese 10,000 Mk. mit der Anlage-sache nichts zu thun.

Agent Louis Cohen: Er sei früher Agent des

Kleinstädtisch.

Novelle von Carl Cassau.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Die Vögel schmetterten auf den Bäumen, große Waldviefeln, ihr Sonntagsgelächter, Krähen krächzten, der Heher ließ seine lachenden Töne erschallen und in der Ferne ließ eine Amsel ihren flötenden Gesang erklingen. Arthur marschierte lustig weiter, konnte aber den Gedanken an Helene nicht los werden; sein einziges Denken war sie, so daß er sich selbst unwillig wurde; aber immer wieder standen ihm ihre blauen Augen, stand ihm ihr goldiges Haar vor Augen, klang ihre süße Stimme an sein Ohr. Unwillig gedachte er der schönen Texanerinnen, der Französinen und Engländerinnen, deren keine ihm nur ein bisschen Interesse hätte einflößen können. War er denn hierher gekommen, um sein Herz an einer Kleinstädterin zu verlieren? — Nimmermehr!

„Was ist das?“ fragte Arthur.

„Das Mausoleum Onkel Harry's! Du weißt vielleicht, daß er durch Mörderhand fiel? Der Kummer brach dann der Tante das Herz. Sie liegen dort Beide beerdigt!“

Und er schritt schnell weiter.

„Es thut mir leid, unangenehme Erinnerungen geweckt zu haben, Kamerad Berg!“ sprach Arthur.

„Macht nichts!“

Dabei winkt er abwehrend mit der Hand.

Eben begegnete ihnen ein Jäger, der die Beiden forschend anblickte. Baron Leopold blieb einen Augenblick stehen.

Aber er sann vergeblich darauf. Endlich meinte er ärgerlich: „Nun ja, wir werden ja sehen!“

Die Jagd viel günstig aus, die Jäger aber kehrten erst Nachmittag hungrig und ermüdet nach Schloß Berg zurück. Unterwegs hatte Baron Leopold Mühe genug, sein Herz auszuschütten, wozu es ihn immer mehr und mehr drängte.

„Weißt Du, Kamerad?“ meinte er, „ich beneide Dich recht sehr, daß Du drüben jenen großen Unabhängigkeitskampf hast miterleben dürfen; ich habe 1870/71 von den Thaten der Unseren nichts gesehen. Weißt Gott, ich wollte, ich könnte für eine große Idee sterben! — Sollten nicht eines Tages jenseits des Rheins die Chauvins die Oberhand bekommen, und einen Revanchekrieg entzünden? Ich bin gewiß, wir würden ihn siegreich beendigen, aber ich — ich würde kaum wiederkehren, ich würde den — Tod suchen!“

„Aber Kamerad —!“

„Ja, laß mich! Ich hätte wohl die Pflicht zu leben, denn ich bin — doch später davon! Denke Dir einmal den Fall, leben zu müssen mit dem Bewußtsein, daß unverschuldet von Dir, auf Deinem Namen ein Makel liegt, auf Deinem Wappenschild ein Flecken sitzt, daß Du vor anderen Menschen entwürdig bist!“

— Sage, ob Du dann noch leben möchtest!“

„Aber Kamerad, ich verstehe Dich nicht! Schenke mir Dein Vertrauen, erleichtere Dein Herz!“

Baron Leopold blieb stehen.

„Ja, Freund, zu Dir habe ich Vertrauen, Du sollst Alles wissen, heute, morgen, sobald ich sprechen kann!“

„Doch, da ist das Schloß!“

In dem bekannten Zimmer des Pavillons nahmen beide Jäger ein solennes Diner ein, dann führte der junge Baron seinen Gast in ein Zimmer des oberen Stockes im Pavillon, wo sich Arthur ein wenig auf's Sopha legte. Aber der Schlaf wollte ihm nicht kommen, er dachte darüber nach, was der Baron wohl für ein Geheimnis mit sich herumtragen möchte. Plötzlich hörte er durch eine offene Rohrklappe unter sich folgendes Gespräch:

„Was ist passiert, Jean?“ fragte Baron Leopold.

„Es war ein Fremder hier, ein Jäger, der mit dem gnädigen Herrn Baron gesprochen hat!“

„Hörtest Du etwas, Jean?“

„Allerdings, Er. Gnaden —“

„Was hörtest Du?“

„Der Fremde fordert Geld für die Bewahrung eines Geheimnisses!“

„Wie viel?“

„Zehntausend Thaler!“

„Das ist nicht möglich!“

„Das dachte ich auch!“

„Und das Geheimnis?“

„Ich wurde nicht klug daraus, gnädiger Herr!“

„Gut, Du kannst gehen!“

Dann wurde alles still, nur schwer seufzen hörte

Ministers Bitter gewesen und habe als solcher mehrfach Bestellungen an den Hauptmann Greiff zu machen gehabt. Es handelte sich dabei um Titel- und Ordensverleihungen. Jedenfalls habe Bitter auch Geld zu Stiftungen ic. bekommen. Ob er in Angelegenheiten des Kaufmanns Julius Friedländer bei Bitter gewesen sei, welcher an diesen 30,000 Mk. geschenkt habe, um diese nach Belieben für wohlthätige Zwecke zu verwenden, weiß er nicht. Bitter habe aber mehrfach 20- bis 30,000 Mk. derart bekommen. Minister Bitter habe ihm einmal 20,000 Mk. gegeben, die dieser zu wohlthätigen Zwecken erhalten um einen fälligen Wechsel zu bezahlen. Bitter habe ihm gesagt, der Weg um Titel oder Orden zu erlangen, sei durch die Gräfin Hade und den Hauptmann Greiff. Mehrmals habe er den Auftrag erhalten, zu Greiff zu gehen und zu sagen, es müsse noch mehr für einen wohlthätigen Zweck gespendet werden. Auch habe er öfter an Greiff Geldpakete überbracht. Er habe angenommen, daß das Geld zu dem Zwecke überbracht werde, um Titel oder Orden zu erlangen. Namen wisse er wohl, wolle sie aber nicht nennen, um niemand zu kompromittieren. Greiff habe darum gewußt; denn einmal habe derselbe geäußert, es sei keine Aussicht, ein anderes Mal, es müsse mehr für die Gräfin Hade gegeben werden zu einem wohlthätigen Zwecke. Zwei oder drei derartige Fälle sind dem Zeugen noch bestimmt erinnerlich.

Auf Antrag der Verteidigung wird der älteste Sohn des Angekl. Manchée, Dr. med. Philipp Manchée, vernommen. Derselbe erklärt sich bereit, seine Aussage zu machen. Zeuge bekundet: Seine Mutter habe ihm Mitteilung darüber gemacht, daß Thomas eine Forderung in Höhe von 10,000 Mk. an seinen Vater stellte. Er sei dann mit dieser und seinem Bruder übereingekommen, dies Geld zu bezahlen, um die Sache aus der Welt zu bringen. Mit dem Vater sei darüber keine Rücksprache genommen. Die näheren Details, woher die Forderung Thomas' entstanden, habe er nicht gekannt. Sie hätten aber für die Stellung ihres Vaters gefürchtet wenn die Behauptung in die Öffentlichkeit komme. Der Vater habe davon keine Kenntnis gehabt. Das Geld hätten sie aus dem Vermögen der Mutter genommen und noch 2800 Mk. dazu geliehen. Als sie bei Thomas waren, um das Geld zu bezahlen, sagte dieser, er habe soeben ihren Vater in der Leipzigerstraße getroffen und dieser habe ihm, Thomas, gesagt, seine Söhne würden ihm das Geld bezahlen. Das war im Juni oder Juli 1889.

Angeklagter Manchée, welcher vorher angegeben hatte, von der Zahlung nichts gewußt zu haben, erklärt auf Befragen, daß er an dem Tage gerade eine Vorladung von Thomas erhalten hatte und in seiner Bestürzung mit seiner Frau gesprochen habe. Dieser habe ihm gesagt, das Geld solle bezahlt werden, und als er Thomas nun auf der Straße getroffen, habe er diesem gesagt, seine Frau scheine das Opfer bringen zu wollen.

Der Gerichtshof beschließt, den Zeugen Dr. Manchée nicht zu vereidigen und läßt eine Pause bis zur Rückkehr des Zeugen Thomas eintreten.

Um 1/2 Uhr wird nach dem Wiedererscheinen des genannten Zeugen die Verhandlung wieder aufgenommen.

Der Zeuge Thomas erklärt, daß er die Wertpapiere über 20,000 Mk. schon am 24. Mai 1887 zur Bank getragen hat. Die im April fälligen Kupons waren abgetrennt, doch war der Zinsverlust durch die 200 Mk. bis auf 30 Pfg. gedeckt. Der Zeuge hat keine Kupons abgeschnitten, so daß nur Manchée oder Meyer dieselben abgeschnitten haben könnten. Zeuge erklärt, daß er die Papiere nur wenige Tage nach der Rückgabe zur Bank gegeben habe. Ob vielleicht Meyer die im April fälligen Kupons abgeschnitten habe, da Manchée dies gethan zu haben bestreitet, könne er natürlich nicht wissen. — Von einem Beisther auf den Widerspruch aufmerksam gemacht, der darin liegt, daß er vorher gesagt hatte, er habe die Papiere erst nach

3/4 Jahren zurückgehalten, während sich jetzt herausstellt, daß er sie schon nach 54 Tagen zurückgehalten hatte, erklärt er dies daraus, daß er wohl mißtrauisch geworden sein möge. Weshalb weiß er nicht mehr. — Auf Befragen des Verteidigers erklärt Zeuge noch, daß er früher ein sehr vermöglicher Mann gewesen sei, im vorigen Jahre aber den größten Teil wieder an der Börse verloren habe. — Als das Buch von Ahlwardt erschien, sei Manchée zu ihm gekommen und er, Zeuge, habe zu diesem gesagt: „Was will denn der von Ihnen, ich habe ja das Geld wieder bekommen!“ — Ferner giebt Zeuge auf Befragen des Verteidigers an, daß er 1888 den Kronenorden erhalten habe. Manchée sei aber seiner Ansicht nach damit nicht befaßt gewesen, der habe erst davon erfahren, als seine Ordens-Angelegenheit im Zivilkabinett gelegen habe. Er glaube, daß diese Ordensverleihung die Folge einer Eingabe seiner Mitbürger sei. Ahlwardt habe von ihm kein Geld erhalten, um dies zu vermitteln.

Es wird hierauf die Aussage der gerichtlich vernommenen, unterdessen verstorbenen Gräfin Hade verlesen. Dieselbe hat erklärt, sich nicht zu erinnern, jemals 10,000 Mk. von Manchée oder dem Polizeibeamten Greiff erhalten zu haben. Sie kenne diese Personen garnicht.

Der Verteidiger fordert von der Zeugin Greiff nochmals bestimmte Auskunft darüber, daß dieselbe niemals von Personen, welche Titel oder Orden erhalten hatten oder erhalten wollten, Geschenke erhalten habe, namentlich im Falle Manheimer. — Zeugin erklärt, sich nicht erinnern zu können. Im Manheimer Falle sei dies garnicht in Frage gekommen. — Daß ihr Mann solche Geschenke erhalten habe, wisse sie auch nicht. —

Damit ist die Beweisaufnahme erschöpft und es erhält das Wort zum Plaidoyer

Staatsanw. Hoppe. Derselbe giebt zunächst eine Uebersicht über das thatsächliche Ergebnis der Beweisaufnahme. Es stehe fest, daß Thomas an Meyer 5000 Mk. für Manchée in einem Kowert übergeben hat. Meyer giebt zu, das Kowert erhalten zu haben und bestreitet nur, das dasselbe die Aufschrift an Manchée getragen. Das sei aber doch anzunehmen und er beantrage wegen Unterschlagung in Rücksicht auf die Vorstrafen 6 Monate Gefängnis. Was nun Manchée anlangt, so hat derselbe 30 000 Mk. zu wohlthätigen Zwecken erhalten. Er hat früher dem Ersten Staatsanwalt gegenüber angegeben, 10 000 Mk. an die Gräfin Hade gegeben zu haben, später hat er erst angegeben, daß er sie dem Polizeihauptmann Greiff übergeben habe. Meyer hat ebenfalls zuerst von Greiff kein Wort erwähnt, sondern erklärt, das Geld sei in einem Kowert bei der Gräfin Hade zurückgelassen worden, später aber hat er angegeben, daß er für Manchée bei Greiff gewesen sei und diesem die 10 000 Mk. gegeben habe, ohne indeß zu wissen, wo die Wohnung Greiffs war. Es ist aber kein Beweis dafür beigebracht, daß Greiff jemals derartige Beträge erhalten habe. Der Angeklagte suche sich stets auf verstorbene Personen zu berufen, um sich zu entlasten. Er ist aber den Beweis über den Verbleib der 10 000 Mk. schuldig geblieben. Unbedingt habe der Angeklagte aber die 20 000 Mk für sich behalten. Sollte der Gerichtshof also nicht zu der Ueberzeugung kommen, daß die 10 000 Mk. von Manchée behalten worden seien, so beweise schon die Anlage der 20 000 Mk. in Consols, daß Manchée diese behalten wollte. Was die Strafmaßbestimmung anlangt, so sei zu berücksichtigen einmal die hohe Vertrauensstellung welche Manchée bekleidete, dann, daß die Gelder für wohlthätige Zwecke bestimmt waren. Er beantrage in Berücksichtigung dieser Umstände gegen den Angeklagten Manchée eine Gefängnisstrafe von 3 Jahren und 3-jährigen Ehrverlust.

Der Verteidiger sucht zunächst das Zeugnis des Zeugen Thomas zu erschüttern. Derselbe habe auf krummem Wege seinem Ehrgeiz fröhnen wollen. Er habe

sich auch in der Zeitangabe darüber wann er die 20 000 Mk. zurückgehalten, gewaltig geirrt und die Angabe Manchée's, daß er diese bald zurückgegeben, beruhe auf Wahrheit. Die Widersprüche des Angeklagten Manchée seien durch dessen Aufregtheit zu erklären. Die Indicien welche die Anklage zusammengetragen, seien nicht ausreichend, um eine Verurteilung herbeizuführen. Die Anlage der 20 000 Mk. in Consols sei unverfänglich, das gehe schon daraus hervor, daß Manchée vor der Zurückgabe dieselben nicht wieder in baar umgewechselt habe. Er habe auch keinen Zinsgenuß davon gehabt. Was die 10 000 Mk. anlangt, so sei nur möglich, daß sich die Gräfin Hade geirrt, oder daß Hauptmann Greiff dieselben nicht abgeführt habe. Daß keine Quittung gegeben und genommen sei, sei bei einer so delikaten Sache sehr begreiflich. Er beantrage prinzipaliter die Freisprechung seines Klienten, eventuell die nochmalige Vernehmung der drei Kommerzienräte (Lepo, Steibelt und Paul Eger), welche merkwürdigerweise alle drei einen Grund gefunden hätten, nicht zu erscheinen, sowie der Gräfin Oriolla und des Leibarztes der Kaiserin Augusta Dr. Belten über den Geisteszustand der verstorbenen Gräfin Hade in ihrer letzten Lebenszeit. Sollte der Gerichtshof zu einer Verurteilung gelangen, so bitte er dem Angeklagten mildernde Umstände zu bewilligen und ihn zu einer Geldstrafe zu verurteilen. Es sei durch nichts erwiesen, daß Manchée, wie behauptet worden, 30 Jahre lang Tittelschacht getrieben habe, dagegen spreche vielmehr, daß derselbe ohne Vermögen sei. — Was den Angeklagten Meyer anlangt, so sei anzunehmen, daß derselbe in vollständigem gutem Glauben gehandelt habe, als er die 5000 Mk. behielt. Er beantrage auch dessen Freisprechung.

Nach einer kurzen Replik und Duplik des Staatsanwalts und des Verteidigers zieht sich der Gerichtshof um 3 Uhr zur Beratung zurück.

(Schluß folgt.)

Sokal-Nachrichten.

Dsterburg, den 19. Oktober, 1891.

† **Wakant.** Die mit dem Kirchenamte verbundene Hauptlehrerstelle zu Zwischenahn mit einem zu 2300 Mk. festgestellten Diensteinkommen ist zu besetzen. — Die mit dem Kirchenamte verbundene Hauptlehrerstelle zu Schwanden mit einem zu 1800 Mk. festgestellten Diensteinkommen ist zu besetzen. — Die Hauptlehrerstelle an der Schule zu Brate Süd (Harrien) ist zu besetzen. Dienstestommen 1500 Mk. Bewerbungen um die genannten Stellen sind bis zum 27. Oktober d. J. einzureichen.

† **Verichtigung.** Wir erhielten folgende Zuschrift: „In Nr. 222 Ihres Blattes befindet sich eine Notiz über ein Abschiedessen für Herrn Dr. Heinde. Dieselbe enthielt eine Entstellung der Wahrheit. Ich ersuche Sie, nach § 11 des Preßgesetzes folgende Verichtigung aufzunehmen: Die in Nr. 222 unserer Zeitung enthaltene Notiz über die Heindefeier enthält eine Entstellung der Wahrheit; Herr Direktor Dr. Diekmann war nicht Mitveranstalter des Festes, sondern er war selber Gast. Ergebenst Diekmann.“

† **Pensionierung.** Herr Lehrer Lahrhen in Südbraute wird zum 1. Mai k. J. wegen seines Alters pensioniert werden.

e. **Wintertartoffeln** wurden hier zum Preise von 1,05, 1,10 u. 1,15 Mk. angeboten. Ein Bauer aus Tewelbäte verkaufte vor einigen Tagen in „Kamerun“ (Mollstraße Driellate) über 60 Scheffel Kartoffeln zum Preise von 1,10 Mk. pro Scheffel. In gut 2 Stunden war er all seiner Ware ledig.

e. **Dem Gefangenwärter Gilers** geht es verhältnismäßig gut. Nur bedarf er noch unbedingt der Ruhe und ist aus diesem Grunde ein Transport zu seiner Wohnung bisher unterblieben.

§ **Die Influenza**, welche nun schon seit Jahren alle Länder unserer Erde heimsucht und bald hier, bald

er den Baron. Dann trat der alte Herr ein und Arthur hörte auch ihn klagen:

„Die Stufen, die Stufen: daß Du Dich hier wie ein Dach vergräbst!“

„Was ist geschehen, Papa?“

„Jürgen Rint war da; zehntausend Thaler fordert er für sein Schweigen, er will nach Amerika; ich habe ihn auf morgen 11 Uhr bestellt!“

„Der Schurke!“

„Schurke? Ja! Er wagte eine Andeutung, daß wir ihn ins Unglück gestürzt, während er doch den Harry aus Eifer sucht erschöß!“

„Der Schurke, wenn ich ihn treffe!“

„Nein, Leopold, keine Gewaltthat! Es ist Blut genug geflossen; ich schaffe ihm das Geld, mag er sich drüber bessern!“

Was Baron Leopold erwiderte, blieb unverständlich; die Müdigkeit überwältigte Arthur und er schlief ein. Gegen Abend weckte ihn Baron Leopold, es sei Zeit zum Souper, Baron Edgar erwarte sie.

Sie gingen hinüber zum Schlosse in das sogenannte Hirschenzimmer, welches mit vielen Hunderten von Geweißen von Hirschen geschmückt war. Hier erwartete sie bereits Herr Baron Edgar.

Das Gespräch über Tisch wurde von dem alten Herrn elegant, glatt und interessant geführt; man merkte an ihm durchaus keine Aufregung, während Baron Leopold merklich zitterte. Man sprach von allerlei, von Krieg und Frieden, von Politik und Dekonomie. Schließlich wurde der alte Herr ganz

jovial; er erzählte von Arthur's Vater und dem Kantor, die beide wohlgekante, gern gesehene und wohlgeleitete Gäste von Schloß Berg gewesen, scherzte und lachte, bis die Tafel aufgehoben wurde.

Wider erwarten erklärte nun Arthur, daß er noch heim müsse, und die gebotene Gastfreundschaft nicht länger in Anspruch nehmen könne; wenn es erlaubt sei, werde er seinen Besuch nächstens noch einmal wiederholen. Damit machte er sich auf den Weg; Baron Leopold gab ihm noch eine Weile das Geleite.

„Lieber Junge,“ meinte er dann so beiläufig, „gehe lieber nicht durch den Krähenhorst! der Jägerjürgen ist d'rin, von dem Herr Muffert gestern Abend wohl genügend erzählt haben wird! Du weißt wohl, daß er auch der Mörder meines Onkels Harry war!“

Er nickte, und es fiel ihm plötzlich wie Schuppen von den Augen.

„So will ich die Landstraße gehen!“ meinte er dann.

„Das ist recht; gute Nacht!“

„Gute Nacht, Kamerad! Bald sollst Du mehr von mir hören! Den geschossenen Braten verpeisen wir zusammen!“

„Well! Good bye!“

„Gute Nacht!“

Er war allein und schritt langsam durch die laue Sommernacht dahin. Er dachte an Helene, sein Schritt wurde langsamer und langsamer; endlich setzte er sich unter einer Birke auf einen Stein.

„Ich glaube,“ murmelte er, „meine Stunde hat geschlagen; Helene, Du bist wahrhaftig eine Zauberin!“

Er malte sich rosig Bilder der Zukunft aus; der Nachtwind flüsterte leise in der Birke und in den Wipfeln der Bäume des benachbarten Waldes, sonst war alles still! — Horch, Schritte von beiden Seiten! Arthur's Auge durchdrang die Dämmerung. War das nicht der lange Agent Patsch? Richtig, und mit ihm traf jetzt ein Jägersmann zusammen.

„Hast Du das Geld, Ewald?“ fragte Jener.

„Ja, Jürgen, das aber sage ich Dir, es ist der letzte Pump, bin selbst erschöpft durch verunglückte Spekulationen!“

„Um, man sagt doch, Du habest die Kantarin um das Versicherungsgeld geschnitten! Weißt Du, ich war doch dabei als Herr Gottfried Webster Dir die zehntausend Thaler zurückzahlte; Du sagtest damals, Du habest den Schuldschein verlegt und wolltest ihn vernichten; es war gerade acht Tage vorher, ehe ich den elenden Kerl, den Mädchenverführer, totschöß!“

„Stille, der Wald hat Ohren!“

Der Andere lachte ungezwungen. Gleich darauf hörte man Geld klingen. Kein Zweifel, der zweite war der Jägerjürgen.

„Der Baron muß auch d'ran, hörte er denselben nun weiter reden, ich will nach Amerika! Sind mir schon auf der Ferse, trotz der gestohlenen Uniform, schaffe mir noch diese Nacht anderes Zeug herbei, Ewald!“

„Wohin?“

„Nach der dicken Eiche!“

„Gut, ich besorg's! — Hätten wir nicht eine Mutter gehabt.“

(Fortsetzung folgt.)

dort mit größerer Heftigkeit auftritt, macht sich wieder in unserer Stadt bemerkbar. Namentlich soll sie auch im Stedingerland vielfach vorkommen.

§ **Raupen** treten in diesem Jahre in erschreckend großer Zahl auf, vornehmlich ist es die Raupe des großen Kohlweißlings. Die Kohlfelder gewahren fast überall einen traurigen Anblick. Man sieht Acker, auf welchen die gefräßigen Tiere den Pflanzen auch kein Blatt gelassen. Nur die Mittelrippen der Blätter sind übrig geblieben.

e. **Der neue Proviantschuppen** am Drielaterfufweg wird im ganzen bis Mittwoch fertiggestellt, damit an dem Tage sofort Stroh dort gelagert werden kann.

§ **Nadorst.** Heute morgen findet die feierliche Einweihung unseres vergrößerten Schulhauses statt. An dem Festakt beteiligen sich voraussichtlich außer den Kindern und Herren Lehrern die Herren Schulinspektor Pastor Dr. Partisch, Amtshauptmann Schaffen und der Schulvorstand, sowie noch einige andere Herren.

† **Bardenfleth.** Herr Tierarzt A s c h e n b e c k hierselbst starb dieser Tage an den Folgen einer Blutvergiftung, welche letztere sich derselbe anlässlich der Behandlung einer kranken Kuh zugezogen hatte. Moorim verliert in dem Verstorbenen einen geschickten und beliebten Tierarzt. Ein tüchtiger Tierarzt, welcher für die hiesige Gegend ein großes Bedürfnis ist, würde hier eine sehr lebhaft und einträgliche Praxis finden.

Neusüdende. Es ist jetzt gerade ein Jahr verfloßen, seit die Eisenbahnverwaltung bei uns eine Haltestelle eröffnet hat. In diesem Jahre wurden auf der Haltestelle 2435 Fahrkarten abgesetzt, im Durchschnitt täglich etwa 7. Ein so erfreuliches Ergebnis rechtfertigt jedenfalls vollständig die Einrichtung der Station. In erster Linie benutzten die Einwohner unseres Ortes die Strecke Südende-Bürgerfelde, um dann weiter von da den Weg nach Oldenburg zu Fuß zurück zu legen, dort ihre landwirtschaftlichen Produkte abzusetzen und von Bürgerfelde darauf wieder zurück zu fahren.

Unsere Oberrealschule.

II.

Herr Schuldirektor Dr. Dickmann hatte die Güte, in Nr. 229 und 230 der „Odb. Ztg.“ die Veröffentlichung eines Cyklus von Aufsätzen zu beginnen, in welchen derselbe den Eltern der Schüler seiner Anstalt Aufklärung zu geben versucht über die wichtigsten pädagogischen und didaktischen Grundsätze, welche in der unter seiner Leitung stehenden Anstalt zur Anwendung gebracht werden, und behandelt dann in dem vorliegenden Aufsatz als erstes Thema „das Kapitel der häuslichen Arbeiten in den unteren Klassen“, nachdem eingangs mitgeteilt worden, wie ihm für die so bald in Angriff genommene Regelung dieser Angelegenheit „neben der Lösung so mancher andern Frage“ von verschiedenen Seiten anerkennende Zuschriften geworden seien. Ueber die Art und Weise der Regelung einiger der in Frage stehen-

Großherzogliches Hoftheater.

„Ein Sommernachtstraum.“ Komödie in 3 Aufzügen von W. Shakespeare. Musik von F. Mendelssohn-Bartholdy.

Immer wieder erfreut der Sommernachtstraum die Zuschauer durch seinen phantastischen Zauber, wie durch die treffliche Realistik der Volkskrieger, und der direkte Gegensatz von Träumerei und Wirklichkeit, wirksam von einander abgehoben durch eine einerseits edle, poesischere, buftummbene und andererseits durch eine derbe, auf größere Effekte zielende, aber nie der Wirklichkeit entgegen tretende Volkssprache, erweckt die heiterste Stimmung im Zuhörerkreise. Wenn die Vorstellung so gut gelang, wie es der Fall war, so gebührt in erster Linie der umsichtigen Regie, die in Herrn Direktor Fischers Händen lag, die gerechte Anerkennung. Es war nichts gespart an Fleiß und Kosten, um den vielfachen Anforderungen, die die Komödie an den Ausstattungssaal stellt, zu genügen. Durch eine zahlreiche Elfenchar in Oberon und Titania's Gefolge wurden wunderhübsche Bilder dargestellt. Selbst die Tänze gelangen den Kleinen nach Kräften. Die Darsteller entsprochen den an sie gestellten Forderungen zu meist.

Vor allem hatte das aufgeführte Festspiel des Peter Squenz (Seydelmann) und seiner gelungenen Truppe wegen der äußerst komischen Ausföhrung den besten Erfolg. Fel. Grants Organ eignet sich nicht zur Rolle des Oberon; oder war sie heiser? tüchtiger Fleiß war jedoch nicht zu verkennen. Fel. Mathius behandelte ihre Ehrenrolle zu oberflächlich. Fel. Huchhausen dagegen war ein reizender schelmischer Puck. Dem Herrn Richter und besonders Zimmermann, die im Ganzen tüchtig spielten, raten wir eine schärfere Accentuierung der Worte, ihre Unverständlichkeit war gestern zum Teil sehr störend. Die wunder-volle Mendelssohn'sche Musik verlief ziemlich ohne äußere Störung. Zum Teil deutet sie die kommende Handlung in seinen Zügen im Voraus an, zum Teil erweckt sie die angemessene Stimmung, dann wieder malt sie illustrierend oder begleitet melodramatisch — im Ganzen wurde sie von der Kapelle gut ausgeführt. Nur den Hochzeitsmarsch hätten wir gern ein wenig zarter gewünscht unter halb so viel Trommel und Beckenklang. Herr Hofmusikdirektor Manns, der auch die Gesangsstücke einstudiert hatte, leitete den musikalischen Teil mit sicherer Hand. Die mehrstimmigen Elfen Gesänge gelangen trotz den unzureichenden Mitteln befriedigend.

den „andern Fragen“ haben wir uns erlaubt, in Nr. 221 d. Bl. unsere Ansichten darzulegen; heute werden wir uns gestatten, den genannten Aufsatz des Herrn Dr. Dickmann etwas eingehender zu beleuchten und auf seinen pädagogischen Wert zu prüfen. Neben einigem Nichtigem und Wahrem, was der Herr Verfasser des fraglichen Artikels über häusliche Schularbeiten mitteilt, sagt derselbe ebenso vieles, was wir als pädagogisch nicht stichhaltig bezeichnen müssen. Das Richtige und Wahre aber ist so einfach und selbstverständlich, daß es, namentlich für die Eltern der Schüler der Oberrealschule, welche doch alle zu den gebildeteren, größtenteils zu den meist gebildeten Bürgern unserer Stadt gehören und darum ohnedies diese Einsicht von der Sache haben werden, nicht nötig gewesen wäre, gesagt zu werden; das Unrichtige aber durfte überhaupt nicht gesagt werden: somit wäre u. G. und nicht bloß, sondern dies ist die Meinung aller urteilsfähigen Stimmen, welche wir Gelegenheit hatten, darüber zu hören, der ganze Artikel besser gar nicht geschrieben worden. Wenn aber der Redakteur der Odb. Ztg., Herr Dr. Dverzier, in einer hinzugefügten Note die betr. Eltern sogar fast beglückwünscht zu diesen „Beiträgen eines erfahrenen Schulmannes“, so befundet derselbe u. G. dadurch, daß er von der Pädagogik so viel zu verstehen scheint als dies anerkanntermaßen von Theaterkritiken bei ihm der Fall ist, und wenn eine andre Redaktion über diesen Aufsatz, wie Herr Dr. Dverzier andeutet, gesagt hat, „solcherlei gehöre nicht in eine politische Zeitung“, so gehörte die durch diese Redaktion vertretene Zeitung darum keineswegs, wie der Herr Dr. Dverzier sich gelassen auszusprechen erlaubt, zu einer „skandalwütigen Presse“, vielmehr würde dies Blatt der Wahrheit noch näher gekommen sein, wenn es erklärt hätte, der fragliche Aufsatz gehöre überhaupt in keine Zeitung, weil er nicht druckfähig ist.

Versuchen wir diese Behauptung durch die Beleuchtung der Mängel desselben nachzuweisen!

An betreffender Stelle heißt es:

„Denke man sich eine Schule, welche in den unteren Klassen — von denen wird zunächst nur die Rede sein, — keine häuslichen Arbeiten aufgiebt, weil sie von der Ansicht ausgeht, daß ein 8 bis 10stündiger Unterricht die Schüler hinlänglich in Anspruch nimmt und, wenn er in der rechten Weise erteilt wird, auch vollständig ausreicht, um dasjenige zu leisten, was das Gesetz und das Publikum von ihr verlangt. Die Knaben, welche ihr zugeführt werden, kommen sämtlich mit dem Wunsch, etwas zu lernen. Allerdings wird dies Verlangen bei dem einen lebhafter sein, als bei dem andern; aber es ist keiner unter ihnen, der von vornherein die Absicht hätte, sich den Einwirkungen des Unterrichts zu entziehen, der die Klasse mit dem Vorsatz beträte, dem Vortrage des Lehrers nicht zu folgen und von dem, was ihm mitgeteilt wird, nichts in sich aufzunehmen. Die Lehrer jener Anstalt sind pädagogisch durchgebildete Männer; ihr Unterricht ist so faßlich, daß auch die weniger Begabten Schüler ihn verstehen, ihr Vortrag ist so anziehend und die Aufmerksamkeit festhaltend, daß auch die Trägsten ihm folgen. Durch geeignete Mittel wissen sie einen lebhaften Wettstreit unter ihren Schülern zu erregen, und Störungen des Unterrichts kommen nicht vor, da selbst die beweglichsten und leichtsinnigsten Knaben durch die vorgeschriebene äußere Haltung von allen anderweitigen Beschäftigungen abgehalten werden und also schon durch den Umstand, daß sie nichts Anderes vornehmen können, zur Teilnahme an dem Unterricht gezwungen sind. Denn wenn alle Lehrer gleichmäßig darauf halten, daß die Schüler in den Lehrstunden stets gerade sitzen, die gefalteten Hände auf dem Tische, die Augen unverwandt auf den Lehrer gerichtet, so sind alle Zerstörungen, Spielereien und Beschäftigungen mit Nebendingen ein für allemal aus der Schule verbannt.“

Hierzu bemerken wir folgendes:

Eine Schule, welche in den unteren Klassen keine häuslichen Arbeiten aufgiebt, können wir uns nicht denken, denn das wäre unpädagogisch. Die Schule soll die Kinder vom ersten Schultage an anhalten, das in dem Unterrichte Gehörte und Gelernte zu Hause zu wiederholen, damit dies dadurch mehr befestigt werde; selbstverständlich überbürden die Lehrer ihre Kleinen nicht, „dafür sind es pädagogisch durchgebildete Männer.“ — Keineswegs kommen alle Knaben mit dem Wunsche, etwas zu lernen, in die Schule; unter ihnen giebt es immer faule Burschen von Haus aus, und diese „haben darum wohl die Absicht, sich den Einwirkungen des Unterrichts zu entziehen.“ In den unteren Klassen hat der Schüler „dem Vortrage des Lehrers nicht zu folgen, denn in diesen Klassen darf überhaupt noch nicht vorgetragen werden, weil die Kleinen nicht instande sind, einen Vortrag zu verstehen und darum sofort mit ihren Gedanken in alle vier Winde gehen würden. In den unteren Klassen jeder Schule hat der Lehrer, und zwar in der populärsten Weise durch Fragen und Antworten zu unterrichten, und dadurch die Kleinen zum Nachdenken anzuleiten und ihre Aufmerksamkeit rege zu erhalten. Das sog. Docieren kommt „viel später“; Lehrer, welche docieren, machen ihre Schüler dumm und beweisen, daß sie nicht unterrichten können und darum nicht als Lehrer taugen. Das Anhalten der Kinder zum stundenlangen s. g. Gradestitzen mit den Händen auf dem Tische ohne sich rühren zu dürfen, ist ein Tyrannei. Damit dem Lehrer, welcher dies von seinen Schülern, zumal von den Kleinen, verlangt, dies zum Bewußtsein komme, mache er es sich einmal zur Aufgabe, einmal einen ganzen Vormittag in der bezeichneten Haltung gleich einer Statue auf seinem Katheder zu sitzen; wir sind fest überzeugt, er wird schon in der ersten Stunde häufig „gegen die Ordnung“ verstoßen und Gott danken, wenn diese Tortur vorüber ist! Um wievielweniger darf man aber das von den Kleinen, denen Beweglichkeit natürliches Bedürfnis ist, verlangen! Kein Rekrut wird in ähnlicher Weise von dem „grimmigsten“ Korporal so maltreatiert. Ordnung muß sein, aber der

Lehrer muß sich hüten, ein Schuldespot zu werden; Schuldespoten sind noch gefährlicher als die Völkendespoten, denn sie vergiften und verderben das Gemüt der ihnen gegenüber mehrlosen Jugend. Darum nicht zu „schneidig!“

„In dieser Weise vergeht der erste Schultag. Zwar hat sich bereits in den Leistungen der Schüler ein merklicher Unterschied herausgestellt, indem das Vorgetragene von den Begabteren vollständig, von den Unfähigeren und Märreren mangelhaft aufgefaßt worden ist; allein es ist doch keiner in der Klasse, der nicht an dem frischen Geistesleben teilgenommen hätte, keiner, der nicht mit dem frohen Bewußtsein, seine Schuldigkeit gethan zu haben nach Hause zurückkehrte. Hier kann jeder sich frei und ungehindert umhertummeln und seinen Spielen und selbstgewählten Beschäftigungen nachgehen. Am andern Tage begleitet ihn nicht das peinigende Bewußtsein, die häuslichen Arbeiten mangelhaft oder garnicht angefertigt zu haben; er braucht nicht zu Euz und Trug seine Zuflucht zu nehmen, um seine Nachlässigkeit zu bemänteln, und wenn sich in den folgenden Lehrstunden herausstellt, daß seine Leistungen hinter denen seiner Mitschüler zurückstehen, so weiß der Lehrer, daß dies weniger die Folge ungenügenden Fleißes, als geringerer Begabung ist.“

„In dieser Weise“ — also mit Auserlegung der geschilberten Tortur und mit Docieren — „vergeht der erste Schultag (der Sechsjährigen!).“ U. G. wird sich überhaupt kein Unterschied in den Leistungen und Auffassungen der Schüler herausgestellt haben, denn sie werden sämtlich nichts gelernt haben und von einem Geistesleben kann unter solchen Umständen nicht die Rede sein; alle Schüler aber werden mit dem „frohen Bewußtsein“ nach Hause gehen, daß dieser Tag glücklich überstanden ist. Freilich begleitet sie am andern Tage nicht das peinigende Bewußtsein, ihre Schularbeiten nicht gemacht zu haben, dagegen dasjenige, daß die Dual von gestern heute von neuem beginnt; freilich schwänzt keiner der Kleinen aus Furcht, mit seinen häuslichen Arbeiten vor dem „Gestrenge“ nicht zu bestehen, doch werden unter ihnen viele sein, welche — lieber nicht in die Schule gingen.

„Es könnte scheinen, daß ich hier einen dritten Faktor ver-gessen hätte, nämlich die Aufmerksamkeit in den Lehrstunden; ich bin jedoch der Ansicht, daß der Schüler für sich nicht in dem Grade, wie gewöhnlich geschieht, verantwortlich gemacht werden darf. Außerliche Zerstörungen und fremdartige Beschäftigungen kann und soll jeder Lehrer verhindern; die Träumer zu wecken und für den Unterricht zu gewinnen, wird wenigstens dem lebendigen Lehrer gelingen, und was den Grad der Energie betrifft, mit dem sich die Schüler am Unterricht beteiligen, so hängt dieser, namentlich bei Knaben jüngerer Alters, weniger vom guten Willen als von geistigen und körperlichen Dispositionen ab, deren Niemand vollständig Herr ist. Darum gilt vorzugsweise von der Aufmerksamkeit, daß der Lehrer die Ursachen der Uebel, gegen die er ankämpft, weniger in den Schülern, als in sich selbst zu suchen hat.“

Hier hat der Herr Verfasser in der Theorie freilich Recht; allein durch seine hier erläuterte Praxis (Docieren etc.) wird er nie Aufmerksamkeit bei den Kleinen zu wecken imstande sein.

„Wie stellt sich nun die Sache, wenn die Schule häuslichen Fleiß verlangt? Schon am ersten Tage werden sich in jeder Klasse Schüler finden, welche in der Meinung, daß ihnen nach sechstündiger Anstrengung eine Erholung zuträglich ist als neue Arbeit, die ersten Freistunden zu ihrem Vergnügen verwenden. Manche von ihnen werden ihre Spiele so beschränken, daß zu einer sorgfältigen Anfertigung der aufgegebenen Arbeiten die nötige Zeit übrig bleibt; bei anderen wird dies nicht der Fall sein, und einzelne werden, zumal wenn es im Laufe an der nötigen Aufsicht fehlt, nur mit einem Teil ihrer Aufgaben fertig werden. Diese gehen am folgenden Morgen mit ganz anderen Gefühlen zur Schule, als tags zuvor; das Bewußtsein, ihre Schuldigkeit nicht gethan zu haben, erfüllt sie mit Besorgnis und stört sie in ihrer Aufmerksamkeit; der Tadel aber, der sie trifft und mit dem vielleicht schon eine Strafe verbunden ist, läßt sie dem Lehrer nicht mehr mit voller Unbefangenheit und Hingebung gegenüber treten. An den folgenden Tagen wiederholen sich Ursache und Wirkung; jede neue Nachlässigkeit zieht neue, meist verstärkte Strafen nach sich, und nach kurzer Zeit sieht der Schüler in dem Lehrer nicht mehr einen väterlichen Freund, sondern einen Plagegeist. Die Sache ist jedoch damit noch nicht beendet. Um den fortwährenden Strafen zu entgehen, bringt einer der Sünder eine erdichtete Entschuldigunq vor, während ein anderer die Arbeiten, die er selbständig anfertigen mißte, von einem Mitschüler abschreibt und ein dritter das, was er gelernt haben soll, beim Auffagen aus dem Buche abliest. Die meisten mutwilligen Schulverächter sind eine Folge ungenügenden häuslichen Fleißes. Ich wenigstens habe die Erfahrung gemacht, daß von den Knaben, welche, wie man zu sagen pflegt, hinter die Schule gehen, die meisten nur die Absicht haben, sich der Strafe für nicht angefertigte häusliche Arbeiten zu entziehen. So wird der Lehrer belogen und betrogen, und was noch schlimmer ist, Euz und Trug erscheinen in der Klasse durchaus nicht als etwas Verwerfliches. Sie werden ja nur angewendet, weil man um die verhassten häuslichen Arbeiten herumkommen will, und sind also nichts als eine zur Verhütung von Schäden gebrauchte Kriegslist. Das Schlimmste aber bei der Sache ist, daß nach einiger Zeit die schwächeren und trägeren Schüler gezwungen sind, zu unerlaubten Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen, indem sie die Aufgaben, die für die große Klasse, also für den Mittelschlag der Schüler berechnet werden müssen, ohne fremde Hilfe nicht mehr zu lösen instande sind. Wer sich noch seiner Schulzeit erinnert, der wird mir zugeben, daß die häuslichen Arbeiten und ihre Folgen gerade nicht zu den Lichtseiten jenes Bildes gehören.“

Der Herr Verfasser scheint Unterlassen überhaupt gar nicht zu kennen. Welcher Art mögen die Arbeiten sein, die der Herr Verfasser denkt, daß Kinder sie nach dem ersten Schultage anfertigen können? Höchstens könnten die Kleinen, falls die Fabel schon zur Geltung gekommen wäre, die gelernten Late repetieren oder auf ihrer Schiefertafel die Striche und Linien nachüben, welche sie in der Schule als erste Anfänge der Schreib- und Zeichenkunst etwa gezogen haben. (Fortsetzung folgt.)

Briefkasten.

Wegen Mangels an Raum können wir den Artikel betr. Huntekorrektio n erst in einigen Tagen bringen. D. Ad.

In Veranlassung des Artikels „Unsere Oberrealschule“ mußten wir heute die übrigen Abteilungen unsers Blattes etwas beschränken. D. Ad.

Osternburg. Zu vermieten.
Eine zu Zweelbäte belegene Oberwoh-
nung nebst ca. 3. S. S. Land.

A. Bischoff.

Osternburg. Zu vermieten.
Zum 1. November d. J. im Galdas'schen
Hause am Langenwege hies. eine aus 2 St.
2 K., Küche, Keller bestehende Unterwohnung.

A. Bischoff.

Konsum-Berein.

Empfehlen:
Corned Beef, Marke Fairbank,
à 1/2 Kg. 65 Pfg.,
Pumpernickel
zum gleichen Preise des gew. Schwarzbrot's.
Beideres ist jeden Freitag frisch in den
Verkaufsstellen zu haben.

Guter kräftiger
Souchong-Thee,
Pfd. 2 Mk. 50 Pf.

Guter kräftiger
Congo-Thee,
Pfd. 2 Mk.

Ernst Hoyer,
Theehandlung,
Langestr. 39.

Man biete dem Glücke die Hand!
500 000 Mark

als Hauptgewinn im günstigen Falle bietet die
Hamburger grosse Geld-Verlosung, welche vom Staate
genehmigt und garantiert ist.

Die vorteilhafte Ein-
richtung des neuen Pla-
nes ist derart, dass im
Laufe von wenigen Mo-
naten durch 7 Klassen
von 100,000 Losen 50,200
Gewinne im Gesamtbe-
trage von

9,553,005
Mark

zur sicheren Entschei-
dung kommen, darunter
befinden sich Haupt-
treffer von eventuell

500,000
Mark

speziell aber

- 1 à 300000
- 1 „ 200000
- 1 „ 100000
- 1 „ 75000
- 1 „ 70000
- 1 „ 65900
- 2 „ 60000
- 1 „ 55000
- 1 „ 50000
- 1 „ 40000
- 1 „ 30000
- 8 „ 15000
- 26 „ 10000
- 56 „ 5000
- 106 „ 3000
- 203 „ 2000
- 6 „ 1500
- 606 „ 1000
- 1060 „ 500
- 30930 „ 148

17188 à Mk. 300,
200, 150, 127,
100, 94, 67, 40,
20.

Wir danken unseren geehrten Kunden für
das uns bisher geschenkte Vertrauen und da unser
Haus seit einer langen Reihe von Jahren überall
bekannt ist, bitten wir alle diejenigen, welche sich
für eine unbedingt solide Geld-Verlosung inter-
essieren und darauf halten, dass ihre Interessen nach
jeder Richtung hin wahrgenommen werden, sich nur
ganz direkt vertrauensvoll an unsere Firma
Kaufmann & Simon in Hamburg zu wen-
den. Wir stehen mit keiner anderen Firma in Ver-
bindung und haben auch keine Agenten mit dem
Vertrieb der Originallose aus unserer Kollekte be-
traut, sondern wir verkaufen nur direkt mit unsern
wertigen Kunden und dieselben genießen dadurch alle
Vorteile des direkten Bezugs. Alle uns zugehenden
Bestellungen werden gleich registriert und prompt
effektuiert.

Kaufmann & Simon
Bank- u. Wechselgeschäft
HAMBURG.

Geschäfts-Gröfßnung.

Einem geehrten Publikum erlaube ich mir hierdurch ergebenst anzuzeigen, daß ich mit
dem heutigen Tage am hiesigen Plage, Langestr. 87, ein

**Handschuh-, Bandagen- u. Cravatten-
Geschäft**

eröffnet habe und sämtliche in dies Fach einschlagende Artikel anfertige und führe.

Gleichzeitig bemerke ich noch, daß ich außer den oben angeführten ein Lager der
Fabrikat: meiner Brüder in feinen

Woll- u. Fantasie-Artikeln für Damen

in gut fortierter Auswahl halten werde.

Indem ich mein Unternehmen einem geehrten Publikum angelegentlichst empfehle,
zeichne ich, pro ple und reelle Bedienung versprechend,

Oldenburg, im Oktober 1891.

hochachtungsvoll

Richard Herrlich.

NB. Handschuhwäsche, Reparaturen von Bandagen zc. werden bei bil-
ligster Preisstellung in kürzester Frist ausgeführt.

Mein Gewehrlager,
welches eine hübsche Auswahl bietet, empfehle zur freund-
lichen Benutzung. — **Zentralfener-Doppel-**
flinten von 35 Mk. an. Garantie für guten
Schuß. Alte Gewehre nehme in Tausch an.
Anfertigung besserer Gewehre nach be-
sonderer Angabe in ca. 4 bis 5
Wochen.
**Reparatur-
Werkstatt.**

Aug. Köppens, Büchsenmacher,
Oldenburg, Mottenstraße 22.

Alle
Munitionsartikel
und **Jagdgeräte**
zu billigsten Preisen.
Verkaufsstelle
der **Güttlerschen Jagdpatronen,**
Adler-Marke
mit **Hartshrot** geladen,
in allen Kal. und Schrotmümmern zu **Fabrikpreisen.**

Mit dem heutigen Tage übernahmen wir die alleinige Vertretung der
K. K. Hofpianofortefabrik

Rud. Bach Sohn, Barmen-Köln,
(gegründet 1794)

und halten eine reiche Auswahl von

Flügeln und Pianinos

von der **einfach soliden** bis zur **elegant-vollkommensten** Ausstattung und Bau-
art in unserm neu eingerichteten

Magazin: Lindenallee Nr. 2,

zur gefl. Auswahl bereit.

Wir halten diese von den ersten Musik-Autoritäten als vorzüglich anerkannten
Fabrikate dem verehrl. Publikum bestens empfohlen mit der ergebenen Bitte, unser neues
Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen.

hochachtungsvoll

F. Hildebrandt, F. Günsel,

Hofmusiker.

Die Uhrenfabrik
von
C. Jägermann Nachf.
Berlin W.
Friedrich-Strasse Nr. 77.
nahe Jäger-Strasse.
Gegründet 1866.
verkauft und versendet mit reeller 3jähriger Garantie

Nickel-Herren-Remontoir Marke „Diogene“
gestes Schweizer Fabrikat, mit Emaille-Zifferblatt und Sekundenzeiger

Zeigerstellung durch die Krone	12 Mk.
Silberne Herren-Cylinder-Schlüssel-Uhren Ia. 10 Steine mit Goldrand	18 Mk.
Diese Uhr ist das Beste, was in Schlüsseluhren gemacht wird und ist mit Firma versehen	
Silberne Herren-Remontoir-Cylinder-Uhren mit Goldrand, 6Steine	20 Mk.
„ do. do. do. do. do. Ia. 10 do.	25 Mk.
do. do. do. do. do. Ia. 15 do.	35 Mk.
do. Damen-Remontoir mit Goldrand, 2 silberne Kapseln, 10 Steine	24 Mk.
14 Karat. Gold-Damen-Remontoir, 10 Steine, solide Uhr	36 Mk.
14 do. do. do. do. 10 do. extrastark	50 Mk.
14 do. do. mit Schutzdeckel	65 Mk.
14 do. do. mit 3 Goldkapseln	75-150 Mk.
14 do. do. Ancre-Herren-Remontoir, 15 Steine, offen	60-90 Mk.
14 do. do. do. do. mit Schutzdeckel	90-150 Mk.
14 do. do. do. do. mit 3 Goldkapseln	120-300 Mk.
18 do. do. do. do. von A. Lange n. Söhne, Glashütte	b. Dresden 250-3000 Mk.

Wecker-Uhren mit Ancregang in jeder Lage gehend, mit Sekundenzeiger 5 Mk.
Grosse Auswahl in **Regulateuren, Bronze-, Stand- u. Wecker-Uhren, goldenen, silbernen,
Talmi- und Nickel-Ketten.**

Illustrierter Preis-Kourant gratis und franko.

Sämtliche Uhren sind sorgfältig abgezogen und reguliert. Versandt nach Aussorhalb gegen
Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages. Bei vorheriger Einsendung des Betrages franco
Versandt von Taschen-Uhren. Bei Aufgabe von Berlin Referenzen grössere Auswahlendungen be-
reitwilligst. Strenge feste Preise. Die Firma kauft und verkauft nur gegen bar.

Redaktion, Druck und Verlag von **Fritz Drewes** in Oldenburg.

Bier!

Hiefiges Lagerbier	36 Fl.	3 Mk.
Rulmbacher Exportbier	20 „	3 „
Riffasb-äu (E-langer)	20 „	3 „
Doppelbraunbier	40 „	3 „
Braunbier	60 „	3 „

Verfandt nach auswärts.

H. A. Meyer,

Langestr. 6 beim Lappan.

Täglich frisches **Koßfleisch**, sowie
Wurst empf. **J. Spiekermann,**
Kurwidstr. 26.

Bienenhonig!

diesjährige Schleuderung, Ia Qualität, eine
Dose 9 Pfund Postkoli: Mk. 5.50, versenden
franko gegen Nachnahme:

Frankl & Comp., Werschetz,
(Ungarn.)

Ungar. Buchhühner!

4-5 Monate alt, gute Winterleger, 5 Stück
6 Mark versenden unter Garantie lebender
Ankunft franko gegen Nachnahme:

Frankl & Comp., Werschetz,
(Ungarn.)

Paris 1889 goldene Medaille.

500 Mark in Gold,
wenn **Crème Grolsch** nicht alle
Hautunreinigkeiten, als Sommerprossen,
Leberflecken, Sonnenbrand, Miteßer, Na-
senröte zc. beseitigt und den Teint bis
ins Alter blendend weiß und jugendfrisch
erhält. Keine Schminke. Preis Mk. 1,20.
Man verlange ausdrücklich die preisge-
trönte **Crème Grolsch**, da es wert-
loße Nachahmungen giebt.

Sabon Grolsch, dazu gehörige Seife
80 Pfg.

Grolsch's Hair Wilkon, das beste Haar-
färbemittel der Welt! bleifrei, Mark 2,—
und Mark 4,—.

Hauptdepot **J. Grolsch, Brünn.** Zu
haben in allen besseren Handlungen.

Zu haben in der Drogenhandlung von
E. Faisl, Staufstraße.

**Herren- und Knaben-
Garderoben**

fertig und nach Maß
empfehlen in großer Auswahl aufstehend.

L. Bley, Osternburg,
Schulstraße 1a.

Schweizerhalle.
Täglich **Konzert u. Vorstellungen.**
Grossherzog. Theater.

Dienstag, den 20. Oktober 1891
18. Vorstellung im Abonnement.
Heut **Anfang 6 1/2 Uhr.**

Don Carlos.

Dramatisches Gedicht in 5 Akten
von Fr. v. Schiller.

Kasseneröffnung 6, Anfang 6 1/2 Uhr.

Mittwoch, den 21. Oktober 1891.
2. Vorstellung im Abonnement für Auswärtige.
Anfang 4 1/2 Uhr.

Die Bluthochzeit.

Geschichtliches Trauerspiel in 4 Akten
von Albert Lindner.

Kasseneröffnung 9, Anfang 4 1/2 Uhr.

**Spiel-Plan
des Bremer Stadt-Theaters.**

Montag, 19. Oktober. **Martha.** Oper in 4
Akten. Musik von Flotow.

Dienstag, 20. Oktober. **Unsere Don Juans.**
Gesangssoppe in 4 Akten von Leon Treptow.
Mittwoch 21. Oktober. **Faust** und **Margaretha.**
Grosse romant. Oper in 5 Aufzügen. Musik von
Ch. Grunob.

Donnerstag, 22. Oktober. **Unsere Don Juans.**
Freitag, 23. Oktober. **Der Liebestrom.** Ko-
mische Oper in 2 Akten. Musik von Donizetti. —
Hierauf: **Cavalleria rusticana.**

Sonnabend, 24. Oktober: **Die Reise** durch
Berlin in 80 Stunden. Pöffe mit Gejang und
Tanz in 3 Akten (7 Bildern) von H. Salinger.

Sonntag, 25. Oktober. **Cavalleria rusticana.**
— Hierauf: **Inspektor Bräsig.** Lebensbild in 4
Akten (nach Fritz Reuter's „Mit mine Stromtid“ frei
bearbeitet) von Ch. Gahmann und J. Krüger.